

Zeitschrift:	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	24 (1973)
Heft:	4
Artikel:	Ein Orgeltyp des 17. Jahrhunderts : Herkunft und Entwicklung einer Gehäuseform im schweizerischen alpinen Raum
Autor:	Gugger, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-393131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN ORGELTYP DES 17. JAHRHUNDERTS

HERKUNFT UND ENTWICKLUNG EINER GEHÄUSEFORM
IM SCHWEIZERISCHEN ALPINEN RAUM

von Hans Gugger

Dem Orgelprospekt ist von der Kunstgeschichte bis anhin wenig Beachtung geschenkt worden. Er liegt zwischen den Sparten. Sowohl zeitbedingte Stilprobleme als auch Entwicklungstendenzen des Instrumentenbaues sowie musikgeschichtliche und liturgische Gegebenheiten sind in eine Untersuchung über die rein formalen Erscheinungsformen dieser wichtigen und insbesondere in der Gestaltung der sakralen Innenräume nicht zu übersehenden Ausstattungsteile einzubeziehen.

Mit der Betrachtung eines Orgeltyps, der aus der Gotik stammt und besonders im Alpengebiet verbreitet ist und den wir hier vom unteren Wallis über die Innerschweiz und Graubünden bis ins Sankt Galler Oberland verfolgen können, hoffen wir, einige Grundlagen zu schaffen, die es auch dem Nichtspezialisten ermöglichen, sich mit den Erscheinungsformen dieser reizvollen und zum Teil sehr bedeutenden Instrumente auseinanderzusetzen.

Wir lassen hier vorerst eine Aufzählung der noch erhaltenen Orgelprospekte des 17. Jahrhunderts in alphabetischer Reihenfolge folgen. Die Datierungen entstammen meist der Literatur, und eine ganze Anzahl haben wir aus stilistischen Gründen dem 17. Jahrhundert zugewiesen, wohl wissend, dass besonders im alpinen Raum die Stilverspätungen oft sehr gross sind und diese Retardierungen vom Instrumentenbau her noch begünstigt werden. Dieser Aufstellung schliessen wir denn auch eine kleine Gruppe an, die quellenmässig mit Sicherheit erst im 18. Jahrhundert entstanden ist, jedoch noch ganz in der Tradition des 17. Jahrhunderts gebaut wurde.

Orgelgehäuse des 17. Jahrhunderts in der Schweiz

(Die mit Stern «*» bezeichneten Gehäuse weisen alle eine einheitliche Anordnung der Prospektpfeifen auf, die den hier behandelten Orgeltyp auszeichnen; mit den zusätzlichen Buchstaben «St» bezeichnen wir den sog. Steinen-Typ, den wir als geschlossene Gruppe im oben erwähnten Raum zusammenfassen möchten.)

Bironico TI

Brissago TI, SS. Pietro e Paolo, 1691

Brissago, Madonna del Ponte, zerstört, Verzierungen in der Pfarrkirche von Ascona

Bürglen UR, Chororgel

Ernen VS, 1679 *St

Estavayer-le-Lac FR, Chororgel, seit 1659*
Fischingen TG, kleines Positiv in der Westempore *St

Freiburg, Kathedrale, Chororgel, 1655–1657

Genestrerio TI

Hauptwil TG, um 1700

Hemberg SG, 1690/91 (bis 1883 in Thal SG, derzeit magaziniert) *St

Luzern, Franziskanerkirche, Hauptorgel, 1652 (Rückpositiv original, nördliches Rückwerk verändertes ehemaliges Hauptwerk)
– Chororgel, um 1650

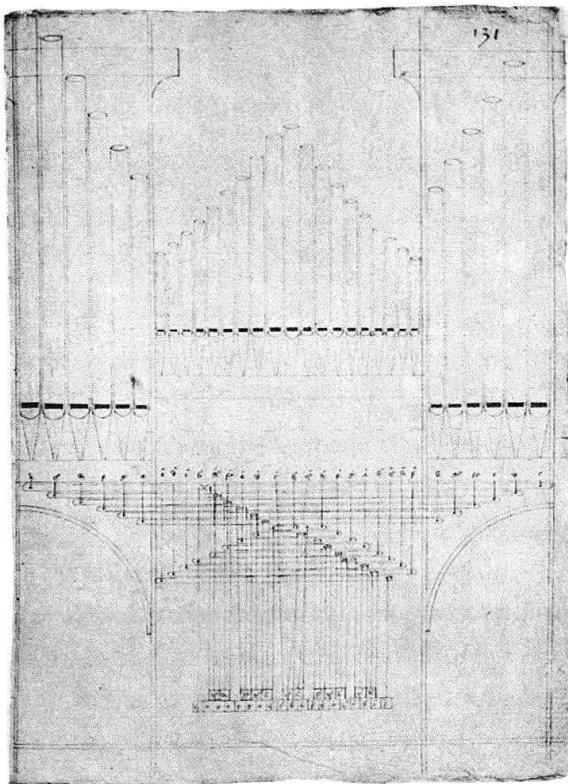


Abb. 1. Orgel aus dem Traktat des Henri Arnaut de Zwolle, Dijon um 1440

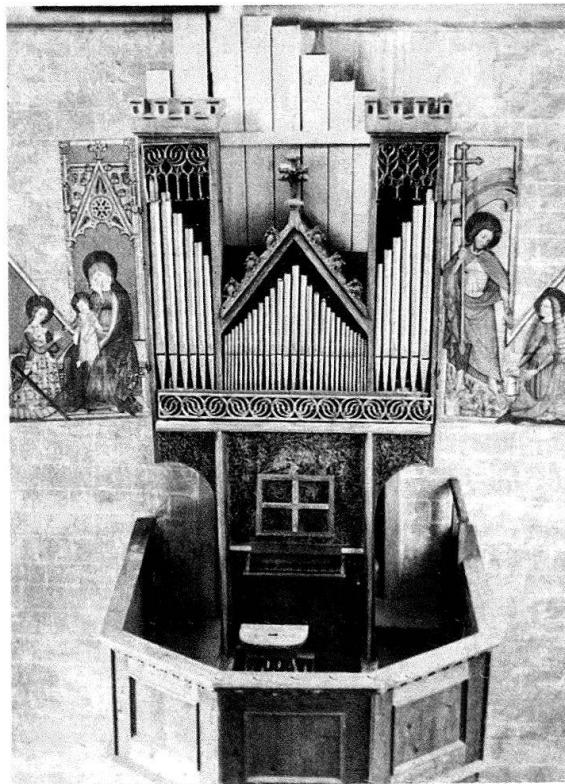


Abb. 2. Die gotische Orgel der Valeria, Sitten, um 1400

Luzern, Hofkirche, Hauptorgel, 1643–1650
Monte Carasso TI, 17.Jahrhundert (Datierung nach orgelbautechnischen Anhaltspunkten)
Morcote TI, 1640
Münster VS, nach 1684 *
Muri AG, Klosterkirche, Hauptorgel, 1624–1630
Neuenstadt BE, Seekirche, Rückpositiv, um 1700 (derzeit magaziniert)
Pfäfers SG, Klosterkirche, Chororgel, 1693 *St
Reiden LU, Chororgel, um 1700 (ursprünglich Kloster Gnadenthal AG)

Orgelgehäuse in der Bautradition des 17. Jahrhunderts
Bellwald VS *
Biel VS, 1721 *St
Bürglen UR, Hauptorgel
Eyholz bei Visp VS *
Maienfeld GR, 1725 *St

Roffna GR, letztes Drittel 17.Jahrhundert (ursprünglich Klosterkirche Müstair GR)
Sarnen, Pfarrkirche, Chororgel
Schattendorf UR, 1698
Sitten, St. Theodul, letztes Drittel 17.Jahrhundert *St
Stans, Pfarrkirche, Hauptorgel, 1686–1690 – Chororgel, 1683 *
Steinen SZ, 1664 *St
Visperterminen VS, Waldkapelle, 1619 *
Wassen UR *
Wettingen AG, Klosterkirche, Lettnerorgel, um 1600 (jetziger Zustand 18.Jahrhundert)

Mons GR, 1712 *St
Niedergesteln VS, 1710 *
Ringacker bei Leuk VS, um 1722 *St
Unterschächen UR, 1710 *St
Visperterminen VS, Pfarrkirche *St



Abb. 3. Orgel in der Waldkapelle
oberhalb Visperterminen, datiert 1619

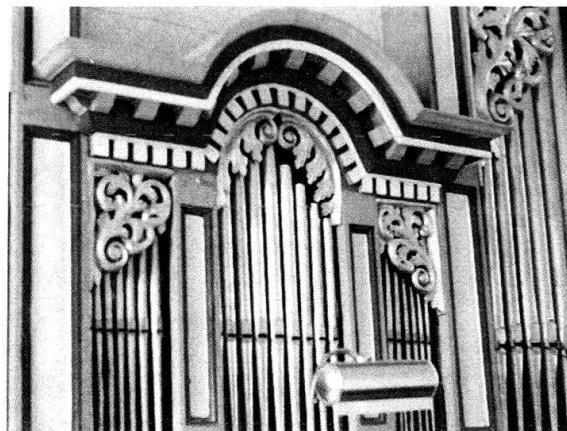


Abb. 4. Orgel in der Pfarrkirche
von Niedergesteln

Gotische Orgeln

Ein wesentliches Element des Orgelbaues müssen wir hier kurz erwähnen, wenn wir die Form des Orgelgehäuses von seiner Funktion her verstehen wollen. Es ist die Konstruktion des Wellenbrettes, dessen Anwendung etwa um das Jahr 1300 beginnt. Bis zu diesem Zeitpunkt war das ganze Pfeifenwerk chromatisch aufgestellt, und die Tastatur verteilte sich auf die ganze Breite der Orgel. Indem man nun die Ventile durch waagrecht angeordnete Wellen mit den Tasten verband, wurde es möglich, diese dicht nebeneinander in einem Manual anzurichten¹. Das Wellenbrett erlaubte nun auch, das Pfeifenwerk in einer freieren Form aufzustellen. Es musste nicht mehr links die grösste und rechts die kleinste Pfeife stehen. Diese Errungenschaft ist deshalb nicht nur musikalisch, sondern ebensosehr für die Entwicklung der äusseren Erscheinungsform einer Orgel von grosser Wichtigkeit.

In der Pariser Nationalbibliothek befindet sich ein lateinisches Manuskript (Nr. 7295), das zwischen 1436 und 1454 am Hofe Philipps des Guten in Dijon entstand. Der Autor, Henri Arnaut de Zwolle – er war Arzt, Astronom, Astrolog, Physiker und Mechaniker – widmet einen Teil seines Traktats dem damaligen Orgelbau². Uns interessiert im Zusammenhang mit unserem Orgeltyp vor allem die Aufrisszeichnung einer Orgel mit Wellatur (Abb. 1). Wir können anhand dieses Schemas die Verbindung der Taste über die senkrechten «Abstrakten» und die waagrecht liegenden Wellen zu den Pfeifenventilen genau verfolgen. Wir sehen, wie die untere Taste H mit der grössten Pfeife links aussen und die zweitunterste Taste C mit der zweitgrössten Pfeife – sie liegt zuäusserst rechts – verbunden ist. Ein weiteres formbestimmendes Moment dieser Wellatur ist der eingezogene Unterbau des Orgelwerkes. Das eigentliche Pfeifenwerk kann nun nach links und rechts ausladend gestaltet werden, und der wesentlich schmäler gehaltene Unterbau verleiht dadurch dem Ganzen einen eleganten, musikantischen Aspekt.

Es ist äusserst instruktiv, dass das kleine Schwalbennestorgelwerk in der Valeria-Kirche in Sitten dem Schema des Arnaut de Zwolle entspricht, mit dem Unterschied,



Abb. 5. Orgel mit Hauptwerk und Rückpositiv in der Pfarrkirche von Münster im Obergoms, nach 1684



Abb. 6. Chororgel der Pfarrkirche Saint-Laurent in Estavayer-le-Lac

dass es im Mittelfeld wegen des grösseren Tonumfanges 28 statt nur 19 Pfeifen zählt; auch liegen die Pfeifenfüsse in der Valeria auf einer Ebene, während sie bei Arnaut im Mittelfeld höher gestellt sind (Abb. 2).

Wir wollen nun nicht länger bei diesem frühen Werk, dessen Datierung um 1390 neuerdings in Frage gestellt wird³, verweilen und können mit gutem Gewissen das ganze 15. und 16. Jahrhundert überspringen, besitzen wir in der Schweiz doch aus dieser Zeitspanne nur gerade den allerdings prachtvollen Rahmen der ehemaligen Orgel der Kathedrale San Lorenzo in Lugano des frühen 16. Jahrhunderts und jenes reizvolle Positiv des 16. Jahrhunderts aus der ab-Ybergschen Hauskapelle in Schwyz, jetzt im Historischen Museum Basel⁴.

Barockorgeln

Das zweitälteste Orgelwerk in einer Kirche der Schweiz – es ist zugleich die älteste unverändert auf uns gekommene Orgel überhaupt (die Valeria-Orgel in Sitten ist Ende des 17. Jahrhunderts erneuert worden) – finden wir in der einsam gelegenen Waldkapelle bei Visperterminen (Abb. 3)⁵. Das Instrument ist auf der Aussenseite des linken Flügels mit 1619 datiert. Ein Vergleich mit der Valeria-Orgel zeigt die Verwandtschaft der Form über die Stilstufen hinweg. Der Prospektbau ist dreiteilig geblieben. Das Mittelfeld bildet eine Pyramide, die nach aussen ansteigenden, von je sechs Pfeifen gebildeten Felder zu beiden Seiten entsprechen genau dem Schema der

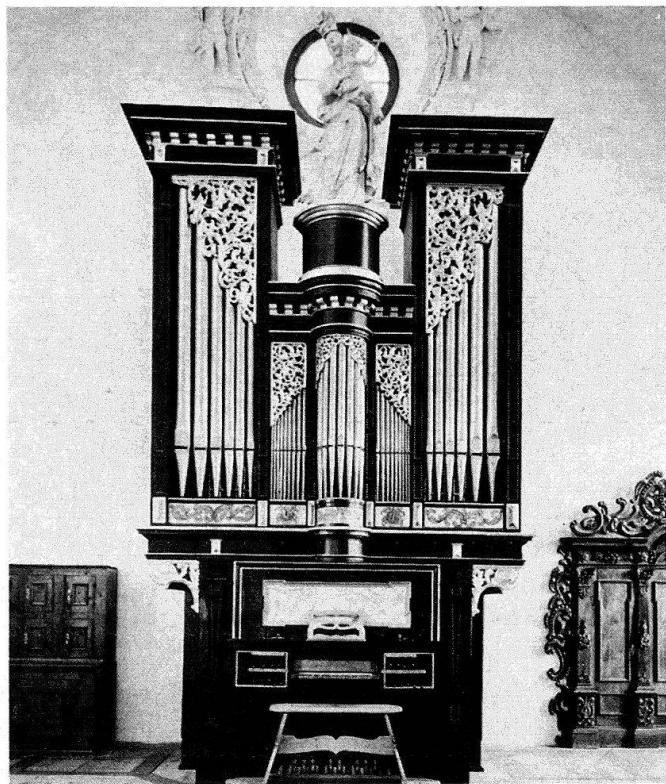


Abb. 7. Orgel im Psallierchor der Kirche Pfäfers, 1693



Abb. 8. Orgel in der Pfarrkirche von Wassen

Valeria; der eingezogene Unterteil ist auch hier die Folge der Wellatur. Dass nun anstelle der gotischen Zinnen das einfach profilierte Kranzgesims mit dem Würfelfries der späteren Renaissance getreten ist, liegt am Zeitstil. Auch nimmt das gotische Masswerk an der Orgel der Valeria noch keine Notiz von den natürlichen Pfeifenlängen, während das dem Masswerk entsprechende feine Akanthusgesprenge des Werkes in Visperterminen sich mehr den ungleichen Pfeifenlängen anpasst. Da zudem anstelle des gotischen Wimpergs als Verblendung des Daches das gerade Gebälk getreten ist, hat auch die Form der Orgelflügel, die das Werk bei Nichtgebrauch unter anderem vor Staub und Kälte schützten und die wir auch an anderen Orgelwerken bis ins 18. Jahrhundert nachweisen können, eine Vereinfachung erfahren. Das gleiche Schema in weit grösseren Dimensionen weist die auch im Werk noch erhaltene Chororgel der Pfarrkirche Stans aus dem Jahre 1683 auf.

Zwei neue Elemente können wir nun an der Orgel in der Pfarrkirche von Münster im Obergoms ablesen (Abb. 5). Wohl ist die Pfeifenordnung die gleiche geblieben, auch sind die geraden Kranzgesimse nach wie vor von der späten Renaissance geprägt. Neu ist die Aufteilung des pyramidalen Mittelfeldes in drei Felder und damit das Entstehen eines fünfteiligen Prospektes. Neu ist hier auch, dass die Orgel durch ein kleines Positiv im Rücken des Spielers bereichert wurde. Wir hatten es bis anhin mit einmanualigen Werken zu tun. Nun ist ein zweites Werk, das Rückpositiv mit einem separaten Manual, das – um die Kreuzung der Mechanik zu verhüten – als unteres Manual

angeordnet wurde, dazugekommen. Wesentlich für uns ist, dass dieses zusätzliche Werk auch im Prospekt in Erscheinung tritt und dass es im wesentlichen eine Verkleinerung des Hauptwerkes bildet. Scharniere an den Rahmen der Orgel von Münster belegen, dass dieses Werk ebenfalls mit bemalten Flügeln, die zum Teil noch vorhanden sind, verschliessbar war.

Eine weitere Entwicklung dieser immer noch geraden Pfeifenfront finden wir an den zum Teil leider schlecht erhaltenen Gehäusen von Niedergesteln, Bellwald und Eyholz, alle im Wallis (Abb. 4), indem hier das Feld in der Mitte durch einen Rundbogen, über den das kräftige Gesims weitergeführt wird, ausgezeichnet ist.

An der Chororgel von Estavayer-le-Lac tritt an unserem Typ das erste Mal ein spitz vorspringender Turm auf, mit dem nun dieser Mittelteil einen besonderen Akzent erhält⁶ (Abb. 6). Und in Steinen SZ tritt im Jahre 1664 anstelle des Spitzturmes der Rundturm (Titelbild). Den Rundturm finden wir in der Schweiz zum ersten Male an der Hauptorgel von Muri von 1630⁷.

Diese prächtige Orgel in der Pfarrkirche Steinen bildet nun so recht den Prototyp einer grossen Anzahl ursprünglich einmanualiger Werke im schweizerischen und angrenzenden Alpengebiet. Die Pfeifenaufstellung entspricht noch immer dem Schema der Valeria, nur dass eben die Mittelpyramide in einen Rundturm und zwei Flachfelder aufgeteilt wurde. Die schönen Proportionen der hochstrebenden Aussenfelder mit der steil abfallenden Linie der Pfeifenenden sind eine Folge der fehlenden Halbtöne Cis, Dis, Fis und Gis der untersten Oktave (gekürzte grosse Oktave). Auch weisen die Abmessungen dieser Werke eine sehr geringe Tiefe auf. Das gotische Gehäuse in der Valeria misst knapp 30 cm, und auch das vollklingende Carlen-Werk in der Ringacker-Kapelle von Leuk verfügt über eine Tiefe von nur 60 cm.

In Steinen sind die Rahmen mit schönen Blattranken ausgezeichnet. Der freie Raum über den natürlichen Pfeifenenden wird von einem feinen Akanthusgesprenge, das mit musizierenden Engeln durchsetzt ist, überspielt. Musizierende Engel sitzen ebenfalls auf dem mittleren Kranzgesimse, den heiligen Michael auf dem Mittelturm flankierend. Steinen besitzt auch noch die alten Orgelflügel, mit Leinwand überzogene Holzrahmen, deren Bilder allerdings im Anfang unseres Jahrhunderts erneuert wurden. Das eigentliche Spielwerk ist nicht mehr erhalten. Im Jahre 1964 wurde ein neues Rückpositiv in sehr geglückten imitierenden Formen dazugebaut, eine Lösung, die eine vorbildliche Art der Erweiterung alter Orgelgehäuse darstellt.

Diesem Typ gehören nun alle uns bekannten Werke des Vorarlberger Orgelbauers Matthäus Abbreders in Pfäfers, Hemberg, Mons, Maienfeld sowie im Vorarlberg an, ferner neben einem weiteren Werk in der Innerschweiz die grosse Gruppe im Wallis, vorab das wiederhergestellte Werk des Christoph Aeby in Ernen, St. Theodul in Sitten⁸ und dasjenige der Carlen in der Ringacker-Kapelle bei Leuk.

Eine reizvolle, auch im neuesten «Kunstführer durch die Schweiz» nicht erwähnte Variante unseres Typs haben wir kürzlich in der Pfarrkirche von Wassen gefunden⁹. Das Steinen-Schema wurde hier auf sieben Felder erweitert. Die reichprofilierten Holzrahmen und das schöne Akanthusgesprenge deuten auf das Ende des 17. Jahrhunderts. Allerdings dürfte die Labienführung nicht original sein (Abb. 8).

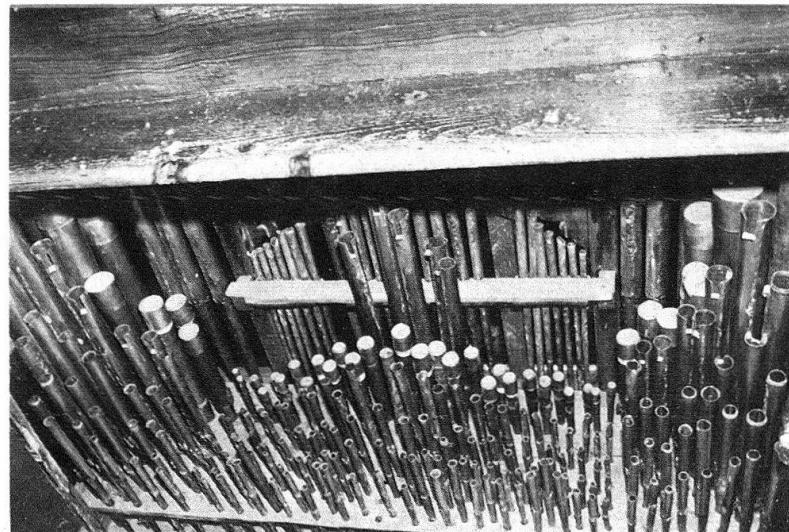


Abb. 9. Pfeifenanordnung im Rückpositiv der Orgel von Münster (vgl. Abb. 5). Im Hintergrund die Rückseiten der Prospektpfeifen

Zusammenfassend müsste festgehalten werden, dass sich diese Aufstellungsart des Pfeifenwerkes erstaunlich lange erhalten hat, obwohl die Wellatur, wie wir gesehen haben, auch andere Formen gestattet hätte. Wesentlich ist, dass die Anordnung der Prospektpfeifen in jedem Fall mit der inneren Aufstellung des Pfeifenwerkes übereinstimmt. Es wird nicht irgendeine Scheinfassade aufgestellt. Wir möchten das mit dem Einblick ins Rückpositiv der Orgel in der Pfarrkirche von Münster VS belegen (Abb. 9). Zuhinterst im Bild sieht man vor allem die Mittelpyramide der Prospektpfeifen von der Rückseite, und es ist klar ersichtlich, wie das ganze Werklein sich ebenfalls nach dem gleichen Schema richtet, auch wenn die repetierende Mixtur im Vordergrund für den Nichtfachmann etwas Verwirrung stiftet. Ein weiteres Merkmal dieses Orgeltyps des 17. Jahrhunderts ist neben der höchstens durch einen Mittelturm unterbrochenen flachen Pfeifenfront die waagrecht-linear verlaufende Linie der Labien (Pfeifenmünden); auf unserer Abbildungsreihe weichen sie nur in Wassen von der Geraden ab, was hier vermutlich auf einen späteren Eingriff zurückzuführen ist.

Dieses Aufbauen auf einem bestimmten Typ hat der Orgel eine ganz spezifische Form verliehen, wie wir das an anderen Musikinstrumenten längst gewohnt sind. Sie ist auch im sakralen Raum ein frei aufgestelltes Einzelmöbel geblieben wie die meisten Ausstattungsstücke jener Zeit.

Dass schon im 17. Jahrhundert in unserem Land grosse Instrumente gebaut wurden, möchten wir mit der kürzlich in den ursprünglichen Zustand zurückversetzten Hauptorgel in der Klosterkirche Muri belegen (Abb. 10). Thomas Schott aus Bremgarten baute dieses prächtige Werk in den Jahren 1624–1630 noch für die alte romanische Basilika. In dieser Form wurde es mit einer unwesentlichen dekorativen Änderung in die barocke Umgestaltung der Kirche von 1695–1697 übernommen¹⁰. Wir sehen, dass das Schema des Steinen-Typs auch hier am Hauptwerk und am Rückpositiv – allerdings mit einer Abweichung – abzulesen ist. Die niedrigen Zwischenfelder bilden selbständige Elemente. Was an diesem Werk für die Schweiz neu ist und das Instrument in einen viel reicherem architektonischen Rahmen stellt, sind die Pedaltürme.

Die meisten bis anhin betrachteten Werke hatten nur ein angehängtes Pedal, was bedeutet, dass das Pedalgar kein eigenes Pfeifenwerk besass, also nur am Manualwerk angehängt war. Wenn doch einige wenige selbständige Pedalregister eines ohnehin kurzen Pedals vorhanden waren, so wurden sie unter anderem hinter dem Manualwerk auf eigener Lade meist nicht sichtbar aufgestellt. Hinter dem zierlichen gotischen Gehäuse der Valeria-Orgel ist allerdings das Ende des 17.Jahrhunderts zugefügte Pedalregister Subbass 16 Fuss gut zu erkennen (Abb. 2).

In Muri nun können wir neben den beiden Manualwerken, dem Hauptwerk und dem Rückpositiv, auch das Pedalwerk am Prospekt ablesen.

Noch ins 17.Jahrhundert gehört die früheste erhaltene Arbeit der Orgelbauerdynastie Bossard aus Baar, das Orgelgehäuse in der Pfarrkirche von Schattdorf UR. Die hier noch flache Pfeifenfront wird von einem erhöhten Mittelfeld beherrscht. Diese Aufstellungsart, die sich allerdings nie zu einer so einheitlichen Instrumentenform, wie das beim Steinen-Typ der Fall war, entwickelt hat, finden wir in der Schweiz schon auf dem um 1430 entstandenen Altarbild des Konrad Witz (?), das möglicherweise den Innenraum des Basler Münsters darstellt (Neapel, Museo di Capodimonte). Sie erfährt ihre monumentale Ausprägung ebenfalls im 17.Jahrhundert an dem 32füssigen Prospekt der Hofkirche in Luzern. Dieser Typ mit dem erhöhten Mittelturm beherrscht dann in vielen Variationen das 18.Jahrhundert, obwohl sich daneben auch unser Steinen-Typ in spätbarocken Formen entwickelte, so etwa in dem reizvollen Gehäuse in Igis GR oder in einer Variante an der Brüstungsorgel in St. Stephan im Berner Oberland und als klassizistische Replik in Undervelier im Berner Jura.

Was wir nicht in unsere Untersuchung einbeziehen konnten, sind die Orgelprospekte im Tessin. Sie sind in die Entwicklungsgeschichte der lombardischen Orgel einzzuordnen.

Résumé

Un type d'orgue conservant la forme extérieure de l'orgue gothique de Valère à Sion s'est conservé surtout dans le territoire alpin. Dans notre pays, il s'est répandu du Bas-Valais à la Suisse centrale, des Grisons à l'Oberland saint-gallois.

L'ordonnance tripartite avec la disposition pyramidale des tuyaux au centre et en diagonale dans les parties extérieures forme un schéma que l'on rencontre déjà dans le traité d'Arnaut de Zwolle écrit à Dijon dans le troisième tiers du XV^e siècle. Ce schéma s'est d'ailleurs développé au XVII^e siècle en un type particulier. Le petit orgue de la chapelle forestière au-dessus de Visperterminen, a encore la division tripartite de Valère. Par contre, l'orgue de Münster dans la vallée de Conches possède une partie centrale divisée en trois parties. Il y a, également à Münster, une deuxième pièce, un positif de dos, qui apparaît comme une réduction de l'instrument principal. L'orgue du chœur d'Estavayer – à cinq parties mais dont la disposition des tuyaux est encore plate – comprend une petite tour centrale agulaire disposée en ressaut. A Steinen (SZ), une tourelle ronde apparaît pour la première fois dans ce type d'orgue, en place de la tourelle angulaire. Dans l'énumération des buffets d'orgue du XVII^e siècle conservés en



Abb. 10. Die wiederhergestellte Hauptorgel der ehemaligen Klosterkirche von Muri AG, 1624–1630

Suisse et de ceux qui ont été réalisés plus tard dans cette tradition (cf. la liste ci-devant), les modèles dont les tuyaux sont disposés selon le schéma de Valère sont désigné par un astérisque « * », alors que ceux qui découlent du type de Steinen à cinq parties avec tour centrale ronde sont désignés par « St ». L'important est que la disposition des registres correspond à l'ordonnance de la façade. Le grand orgue réinstallé récemment dans l'église conventuelle de Muri (AG) se rapproche de ce type alpin, à la différence que le jeu de pédales apparaît dans le buffet comme de grandes tours.

Anmerkungen

¹ Siehe dazu FRIEDRICH JAKOB, *Die Orgel: Orgelbau und Orgelspiel von der Antike bis zur Gegenwart*, Bern/Stuttgart 1969, S. 55 ff.

² Die den Orgelbau betreffenden Teile von Arnauts Traktat findet man transkribiert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert in KARL BORMANN, *Die gotische Orgel zu Halberstadt: eine Studie über mittelalterlichen Orgelbau*, Berlin 1966, S. 147 ff.

³ Fr. Jakob befasst sich zur Zeit mit neuen Forschungen darüber.

⁴ Auch dieses Werklein entspricht in der Aufstellung der Prospektpfeifen dem Schema des Arnaut de Zwolle, obwohl kein Wellenbrett vorhanden ist und die Tasten direkt auf die Ventile des mit Ausnahme des Prospektos chromatisch aufgestellten Werkes wirken. Datierung spätes 16. Jahrhundert.

⁵ RUDOLF BRUHIN, « Die Orgeln des Oberwallis », in: *Vallesia*, XV (1960), S. 179 ff. (auch als Sonderdruck, Sitten 1960). Dieses vorbildliche Verzeichnis leistete uns auch für weitere Daten wertvolle Hilfe. – Siehe auch *Unsere Kunstdenkmäler*, XVI (1965), S. 162 ff.

⁶ Den frühesten Spitzturm in der Schweiz kennen wir an der im Aquarell Emanuel Büchels überliefer-ten « Holbein-Orgel » des Basler Münsters, sie ist um 1528 entstanden.

⁷ Rund-, Polygonal- und Spitztürme finden wir vor allem im Norden von Europa schon an gotischen Prospekten, so in Jutfaas (Holland) oder Dortmund und Kiedrich (Deutschland).

⁸ Die Jahrzahl 1718 auf dem Gehäuse von St. Theodul gehört bereits einer späteren Bemalung an; das Werk könnte sogar das älteste dieses Typs darstellen, es fehlen jedoch Quellen.

⁹ Den Hinweis verdanke ich Herrn Werner Minnig in Bern.

¹⁰ GEORG GERMAN, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, V: *Der Bezirk Muri*, Basel 1967. – ALBERT KNOEPFLI, GEORG GERMAN und BERNHARDT EDSKES, *Die Orgeln der Klosterkirche Muri*, Muri 1970.

Wertvolle Hinweise zu dieser Untersuchung haben wir den Herren R. Bruhin, Basel, H.J. Füglister, Grimisuat, Dr. Fr. Jakob, Uetikon, J. Kobelt, Mitlödi, W. Minnig, Bern, und Fr. Münger, Spiez, zu verdan-ken.

Abbildungsnachweis: Ernst Schiess, Bern: Abb. 2 und 3. Fritz Hegg, Bern: Abb. 4. – Max Mühlemann, Bern: Abb. 5. – Werner Minnig, Ostermundigen: Abb. 6 und 8. – Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf: Abb. 7. – Jakob Kobelt, Mitlödi: Abb. 9. – Aargauische Denkmalpflege (Photo Knecht): Abb. 10.